

Diese Worte des Heilandes giengen in Erfüllung nicht bloß in den großen Verfolgungen der Kirche, sondern in allen Zeiten; denn es bleibt immer wahr, was der hl. Paulus sagt, „daß alle, „die in Jesu Christi leben wollen, verfolgt werden.“ (II. Tim. 3, 12.)

So sind den Leidensweg gewandelt die Apostel, die Bischöfe und Priester! all die Martyrer und selbst die Heiligen in Friedenszeiten, die im Bewußtsein der Kraft und der Mission des Kreuzes aus freien Stücken für die Kirche dasselbe auf sich geladen: *Hanc viam tenuerunt omnes Sancti*. So schreitet durch die Jahrhunderte die Braut Christi, angethan mit den Kleidern des verfolgten Heilandes, tragend stolz auf der Brust das Kreuz, das ihr Jesus als Brautgescheide gegeben. Ihr Auge, wenn auch leuchtend und hoffend, ist befeuchtet mit Thränen. Ihre Füße wandeln auf rauen Pfaden, die von Feinden umlagert sind und die sie oft mit ihrem Blute tränken muß. Ihr Herz ist kummervoll ob des Volkes von Todten, das sie auf ihrem Durchzuge mit sich fortschleppen muß. „Denn „selbst dann, sagt der hl. Augustin (de civ. dei 18, 51), wenn die „Kirche unbehelligt ist von den gewaltthätigen Feinden von außen, „gibt es viele Häretiker und viele in ihrem eigenen Schoße, die „durch ihren schlechten Wandel das Herz der Guten zerreißen.“ Und gerade die eigenen Kinder betrüben und fränken sie am meisten und bereiten ihr die Trauer der Rachel, die jeden Trost von sich weist, den Schmerz Davids, der seinen undankbaren Absalon beweint, das Wehklagen des Jeremias, der sitzt auf den Ruinen der heiligen Stadt.

Der selige Johannes Gabriel Perboyre, Martyrer.

Von A. For, C. M., Professor am Collegium Marianum zu Theux (Belgien).

Erster Artikel.

Zu den ehrwürdigen Dienern Gottes, welchen im Anschlusse an die Feier des fünfzigjährigen Priester-Jubiläums Papst Leo XIII. die Ehre der feierlichen Seligsprechung zutheil wurde, gehört auch ein Mitglied der Congregation der Missionspriester vom hl. Vincenz von Paul (der sogenannten Lazaristen), Johannes Gabriel Perboyre, welcher vor fünfzig Jahren in China als Missionär den Martyrertod erlitt; dessen Marterthum so viele Züge der Aehnlichkeit mit dem leidenden Erlöser darbietet, daß man bei Lesung desselben nach dem Zeugnisse des Seligsprechungs-Breves Leo XIII. vom 11. November 1889 ein Blatt aus der Leidensgeschichte des Heilandes in der heiligen Schrift vor Augen zu haben glaubt.

Ein kurzer, im Anschlusse an das genannte päpstliche Schreiben entworfenen Lebensabriß des Seligen wird diese Thatsache in ein noch helleres Licht setzen. Zunächst spendet das Beatifications-Breve

ein besonderes Lob jener klösterlichen Genossenschaft, welcher der ehrwürdige Diener Gottes angehört. Es beginnt nämlich also:

„Papst Leo XIII. zum immerwährenden Gedächtnisse. Die frommen Missionare (— Missionare ist nämlich der canonische oder kirchliche Name für die sogenannten Lazaristen —), die Schüler des hl. Vincenz von Paul, haben sich durch ihre bewundernswürdigen Werke in der christlichen Gesellschaft einen glänzenden Ruhm erworben, ganz besonders aber leuchteten sie hervor durch ihren Eifer, den katholischen Glauben bei den Völkern Chinas auszubreiten. Bei Erfüllung dieser Aufgabe hat diese Genossenschaft davon zahlreiche Beweise gegeben, was der Eifer für die Religion und die Liebe zum Nächsten vermögen; deshalb hat Gott sich gewürdigt, aus ihren Reihen sich vorzügliche und angenehme Opfer zu erwählen, welche zum Glanze aller Tugenden die Siegespalme des Märterthums hinzufügten. Einen solchen Ruhm hat Gott Johannes Gabriel Perboyre verliehen, welcher, nachdem er fast fünf Jahre mit wunderbarer Nächstenliebe in Verkündigung der christlichen Lehre für die Chinesen zugebracht, dem Märtertode überliefert wurde und großmüthig für Christus sein Blut vergoß.“

Der selige Johannes Gabriel ist aber dem Erlöser im Tode ähnlich geworden, nachdem er sich denselben vor allem in seinem ganzen Leben so treu zum Vorbilde genommen, und wenn der hl. Vincenz den Regeln und Satzungen seiner Missionsgenossenschaft die getreue Nachahmung des demüthigen Lebens Jesu zugrunde gelegt hat, so war es der selige Johann Gabriel Perboyre, der durch genaue Beobachtung dieser Regeln und Vorschriften sein Leben dem Leben des Erlösers möglichst gleichförmig zu machen bestrebt war und dazu von der göttlichen Vorsehung besonders berufen zu sein schien.

Er wurde geboren am 6. Januar, dem Feste der Erscheinung des Herrn, 1802, im südlichen Frankreich, in dem kleinen Weiler Puech, der zur Pfarrei Mongesty in der Diöcese Cahors gehört, als Sohn der Ackerleute Peter Perboyre und Maria Rigal, die in bescheidenem Wohlstande lebten und ihre acht Kinder in der Furcht des Herrn erzogen; von vier Söhnen wurden drei Priester und von den Töchtern zwei barmherzige Schwestern vom hl. Vincenz von Paul; ein Bruder und eine Schwester, ersterer Missionspriester im Mutterhause zu Paris, letztere St. Vincenz-Schwester in Neapel, sind noch am Leben und wohnten der Seligsprechungsfeier am 11. November vorigen Jahres in Rom bei.

Also am Feste Epiphanie, dem Tage, an welchem die drei heidnischen Weisen, geführt durch einen wunderbaren Stern, aus dem Morgenlande nach Bethlehem kamen, um den Welterlöser anzubeten und als die Erstlinge der Heiden ihm ihre Opfer darzubringen: da erhob sich auch über unserm Seligen ein besonderer

göttlicher Gnadenstern, der ihn sicher die rechten Wege der Weisheit und Tugend führte. Unter seiner Leitung hat er den Erlöser nicht nur, den Weisen gleich, in der Krippe, sondern auch auf Golgatha gefunden, als er für ihn am Kreuze starb. Er selbst aber wurde ein leuchtendes Gestirn für die Völker des Orients durch Verkündigung des Evangeliums bei den Heiden Chinas, für die Völker des Orients und Occidents aber durch sein heiliges Leben und seinen glorreichen Martertod. Am Tage nach seiner Geburt zum irdischen Leben wurde unser Seliger für den Himmel wiedergeboren durch die heilige Taufe, wobei er die Namen Johann Gabriel erhielt, die ihn an den jungfräulichen Vorläufer des Herrn, an den strengen Bußprediger und muthigen Blutzeugen Johannes den Täufer, sowie an jenen Engel des Herrn erinnerten, welcher der unter allen Weibern hochgebedeuten Jungfrau die frohe Botschaft brachte. „Von zarter Kindheit an,“ sagt das Beatifications-Breve, „zeichnete sich Johann Gabriel vor allen seinen Geschwistern durch Frömmigkeit aus und berechnete zu den größten Hoffnungen. Noch ganz jung floh er zum Unterschiebe mit seinen Altersgenossen Leichtsinn und Vergnügungssucht und that nie, was tadelnswert.“ Kaum fünf Jahre alt, gab er Beweise einer außergewöhnlichen Frömmigkeit. Seine innige Gottesliebe erkannte man schon an der Art und Weise, wie er die heiligen Namen Jesus und Maria aussprach, und an der andachtsvollen Haltung, welche er bei seinen Gebeten beobachtete. Zumal wenn er in der Kirche dem Gottesdienste beivohnte, war er beim Gebete so gesammelt, daß man über ihn hätte wegschreiten können, wie Augenzeugen sich ausdrückten, ohne daß er darauf geachtet hätte. Groß war auch seine Liebe zum Nächsten, besonders zu den Armen. Sobald er einen Bettler an der Hausthüre bemerkte, rief er: „Sehet da einen Hilfsbedürftigen! Er ist so schlecht gekleidet, man muß ihm Brod und Kleider geben.“ — Er war schon als Kind von solchem Barmherzigkeitsgefühl und solch engelgleicher Sittsamkeit, daß er im Alter von fünf Jahren selbst seinen Schwestern und nächsten Anverwandten nicht gestattete, ihn anzurühren oder zu umarmen, wozu sein einnehmendes Aeußere und sein liebenswürdiges Betragen andere leicht veranlassen konnte. Gegen seine Eltern war er pünktlich gehorsam. Es genügte, ihm zu sagen: „Das geziemt sich nicht, das darf man nicht thun,“ um seines vollkommenen Gehorsams versichert zu sein. Als der älteste von seinen Brüdern hütete er von seinem sechsten Jahre an die kleine Schafherde seines Vaters, und zwar mit solcher Sorgfalt, daß niemand sich über Schädigung eines benachbarten Eigenthums beklagen konnte.

Mit acht Jahren schickte ihn sein Vater in die Pfarrschule nach Mongesth. Dort zeichnete er sich vor allen Mitschülern aus durch sein gutes Betragen, durch Fleiß und Aufmerksamkeit, durch seine

Fortschritte im Lernen und in allen Tugenden, besonders in seiner Andacht zum allerheiligsten Sacramente. Man konnte ihn oft in der Kirche beobachten, wie er halbe Stunden lang sein Auge vom Tabernakel abwandte, und wie die innigste Gottesliebe auf seinem Angesichte glänzte. Abends las er mit Vorliebe das Leben der Heiligen, namentlich die Lebensgeschichte des hl. Vincenz von Paul, den er ganz besonders verehrte. Wie er als Schüler wegen seines Fleißes und seiner Aufmerksamkeit in der Christenlehre seinem Herrn Pfarrer nie eine Antwort schuldig blieb, so daß dieser ihn seinen kleinen Doctor nannte, so übte er auch schon selbst gleichsam das Lehramt aus, indem er seine Brüder und Schwestern und die Kinder der Nachbarschaft im Katechismus unterrichtete. Als sein Vater ihn eines Tages beobachtete und sah, mit welcher Begeisterung er von göttlichen Dingen sprach, sagte er lächelnd zu ihm: „Weil du so gut predigen kannst, so mußt du Priester werden.“ — Der Knabe schlug die Augen nieder und einige Thränen perlten aus seinen Augen.

Mit eifz Jahren ließ ihn der Pfarrer von Mongesth, der im Stillen seine Tugenden bewunderte, zum Empfange der ersten heiligen Communion zu, ein Jahr früher als seine jungen Mitschüler. Der Eifer aber, mit welchem sich Johann Gabriel auf diese für das christliche Leben so wichtige Handlung vorbereitete, war kein vorübergehender. Mit derselben Andacht empfing er von da die heilige Communion alle Monate und an allen Hauptfesten des Jahres. Durch regelmäßigen Besuch des kirchlichen Gottesdienstes und andächtigen Empfang der heiligen Sacramente wurde er das Muster der ganzen Pfarrei. Seine Eltern gaben ihm das herrliche Zeugnis: „Er war immer so, daß er uns nichts zu wünschen übrig ließ.“ Die Bewohner von Mongesth nannten ihn nur „den kleinen Heiligen“; Eltern stellten ihn ihren Kindern als Muster vor, alle aber mochten wohl, wie einst die Nachbarn der Eltern Johannes des Täufers, sich verwundert fragen: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ — Daher war man nichts weniger denn überrascht, als man ihn im Alter von fünfzehn Jahren in das kleine Seminar zu Montauban eintreten sah, um sich zum Priesterstande vorzubereiten.

Bereits nahete auch die Zeit, in welcher die göttliche Vorsehung ihm den Weg bahnte zum Eintritt in die Congregation der Mission. Weil sein jüngerer Bruder Ludwig, ein frommer und talentvoller Knabe, das Verlangen geäußert, Priester zu werden, so schickten ihn seine Eltern in das kleine Seminar von Montauban, dessen Oberer, Jakob Perboyre, Priester der Mission, sein Oheim war. Ludwig war sehr schüchtern und von schwacher Gesundheit. Daher wollte man, daß Johann Gabriel ihn begleite und einige Monate bei ihm bleibe, um sich auch selber in der Grammatik und im Rechnen zu vervoll-

kommen. Aber sein ausgezeichnetes Talent und sein sanftes und demüthiges Benehmen, wodurch er Lehrer und Mitschüler erbaute, bestimmten alle Lehrer der Anstalt, sich nach Verlauf der ihm von seinen Eltern bestimmten Zeit seiner Abreise zu widersehen und seinen inzwischen angekommenen Vater zu überreden, ihn studieren zu lassen. Da sich auch sein Oheim ihnen anschloß, so willigte der Vater ein und fragte seinen Sohn um seine Wünsche. Dieser entgegnete, man möge ihn noch einige Zeit dort lassen, damit er sich vor Gott und seinem Gewissen über seinen Beruf prüfen könne. Der Vater willigte ein, und nach eifrigem Gebete erkannte Johann Gabriel, vom heiligen Geiste erleuchtet, daß Gott ihn zum Priesterstande berufe. Er wurde nun unter die Zöglinge des Seminars aufgenommen und verlegte sich mit allem Fleiß auf das Studium der Wissenschaften. Alle Classen mit Einschluß der Philosophie machte er wegen seines außergewöhnlichen Talentes, seines gewissenhaften Fleißes und seiner gespannten Aufmerksamkeit in drei Jahren ab. Wenn seine Mitschüler ihn bisweilen durch Neckereien darin zu stören suchten, so war seine Vertheidigung nur ein sanftes Lächeln, ein bittender Blick oder höchstens die Aeußerung: „Das darf man nicht.“ Ebenso benahm er sich, wenn er in den Erholungsstunden, ein Buch in der Hand, sich beiseite hielt und andere ihn am Studiren hindern wollten.

Während er noch seine philosophischen Studien fortsetzte, wurde er beauftragt, einen ausscheidenden Professor zu vertreten. Er that dies mit solchem Erfolg und dabei mit solcher Demuth und Sanftmuth, daß er sich sofort die Hochachtung und Liebe seiner Schüler erwarb und diese noch nach dreißig Jahren mit Freude und Rührung davon Zeugnis ablegten

Wie Johann Gabriel als fünfzehnjähriger Knabe im Jahre 1817 nach Anhörung einer Missionspredigt geäußert: „Ich will Missionar werden!“ so verrieth er auch einmal, was in seinem Innern vorging, als er am Ende seiner Classe der Rhetorik, welche der Preisvertheilung vorausging, einen Aufsatz vorlas über das Thema: „Das Kreuz ist das schönste Denkmal“, indem er dabei ausrief: „O, wie schön ist dieses Kreuz, inmitten der Länder der Ungläubigen aufgepflanzt und oft begossen mit dem Blute der Apostel Jesu Christi!“ Bald auch theilte er seinem Oheim seine Absicht mit, in die Congregation der Missionspriester vom hl. Vincenz von Paul einzutreten. Dieser stellte ihm, obwohl über diese Mittheilung in seinem Innern hoch erfreut, ernstlich alle Schwierigkeiten vor, welche ein solcher Beruf mit sich bringt, und ermahnte ihn, aufs neue Gott über seine Berufswahl um Erleuchtung zu bitten. Unser Seliger hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Franciscus Xaverius und erhielt dadurch

die Gewißheit, daß er von Gott zur Congregation der Mission berufen sei.

Im December 1818 wurde er ins Noviziat aufgenommen und eingekleidet. Die Congregation der Mission, welche vom Sturme der ersten französischen Revolution so schmerzlich heimgesucht worden, hatte im Mutterhause zu Paris ihr Noviziat noch nicht wieder einrichten können. Deswegen gestattete man dem frommen Jünglinge, seine Probezeit bei seinem Oheim in Montauban zu bestehen. Hier war er nicht weniger musterhaft als Noviz, wie er es vorher als Schüler gewesen, so daß er mit Recht einem heiligen Johannes Berchmanns, einem hl. Aloysius, Stanislaus Kostka zc. an die Seite gestellt werden kann. Der Kürze halber möge hier das Zeugnis seines einzigen Mitnovizen folgen, das dieser später von ihm ablegte. „Während der ganzen Zeit, die ich mit ihm zusammen verlebte,“ erklärte dieser, „war er fortwährend für mich ein Gegenstand des Staunens und der Bewunderung. Ich mochte ihn beobachten, ja auspähen, so viel ich wollte, — nie habe ich etwas Tadelnswertes entdecken können; ich ärgerte mich sogar zuweilen darüber, daß er so vollkommen war. Wiederholt habe ich ihn auf die Probe zu stellen versucht; überall fand ich ihn unverletzbar, und ich glaube nicht, daß ein Novize die Vollkommenheit in höherem Maße üben kann. . . .“

Es war am 28. December 1820, wo er das Glück hatte, mit Jesus, seinem Seelenbräutigam, durch Ablegung der für das ganze Leben bindenden Gelübde den heiligen Bund zu schließen, den er später gleich den unschuldigen Kindern, deren Fest die Kirche an diesem Tage feiert, mit seinem eigenen Blute besiegeln sollte. Der Jahrestag seiner Gelübde blieb ihm sein ganzes Leben ebenso theuer, wie der seiner heiligen Taufe, weil er ihn an einen der glücklichsten Tage seines Lebens erinnerte. Das Jahr aber, in welchem er sich durch die Gelübde dem Herrn als unblutiges Opfer darbrachte, war dasselbe, in welchem der ehrwürdige Franciscus Regis Clet, ein anderer Sohn des hl. Vincenz v. Paul, in China den Martyrertod starb, in dessen Fußstapfen der Selige stets so sehnlichst einzutreten wünschte. Nach Ablegung der Gelübde wurde er nach Paris berufen, um seine theologischen Studien zu beginnen. Als er auf dem Rathhause zu Montauban um seinen Paß nachsuchte und um den Stand seines Vaters gefragt wurde, sagte er aus Demuth nur, daß sein Vater auf dem Lande arbeite, als ob dieser ein gewöhnlicher Tagelöhner wäre. Sein Begleiter jedoch unterbrach ihn mit den Worten: „Sagen Sie doch, daß Ihr Vater Eigenthümer ist, der keine anderen Aecker als seine eigenen bebaut“. „Aber mir scheint“, entgegnete er sanft und bescheiden, „daß ich so sagen darf, da mein Vater sich mit ländlichen Arbeiten beschäftigt.“

Wie sehr sein Herz bereits damals von allem losgeschält war, bewies er bei derselben Gelegenheit, als ihm sein Oheim, der seine zärtliche Liebe zu den Seinigen kannte, den Vorschlag machte, sie vor seiner Abreise nach Paris zu besuchen. Er erhielt darauf folgende Antwort: „Der hl. Vincenz hat seine Verwandten nur einmal besucht, und es hat ihn gereut; wenn Sie es mir erlauben, so will ich Gott dieses Opfer bringen“. Da seine Reise ihn durch Cahors führte, das von Puech nur etwa drei Stunden entfernt ist, so waren seine Eltern herbeigeeilt, um ihn dort bei seinen Mitbrüdern in dem von ihnen geleiteten bischöflichen Priester-Seminar zu besuchen. Als sie dort in ihn drangen, mit ihnen einige Tage nachhause zu kommen und ihm den Weg nach Puech zeigten, erwiderte er: „Was Ihr mir zeigt, ist nicht der Weg zum Himmel; um in den Himmel zu kommen, muß man Opfer bringen“. Als die Stunde des Scheidens gekommen, entriß er sich tiefbewegt ihren Umarmungen, um in den Postwagen zu steigen, der ihn nach Paris brachte. Auch dort zu St. Lazarus, — wie das Mutterhaus von einer das Portal des ersten Missionshauses krönenden Statue des hl. Lazarus, des Bruders der hl. Schwestern Maria und Martha, genannt wurde und woher der Name „Lazaristen“ stammt, — auch in Paris lernte man unsern Seligen bald hochschätzen und wegen seiner Frömmigkeit und engelgleichen Sittsamkeit und Bescheidenheit bewundern.

Die Sehnsucht, den Heiden Chinas das Evangelium zu predigen, verließ ihn auch hier nicht. „In Gedanken durchheilte er bereits,“ wie das schon erwähnte Breve des Papstes sagt, „die weiten Gegenden Chinas und unterließ nichts, um sich so gut wie möglich auf seine große Mission vorzubereiten. Er verlegte sich mit der größten Sorgfalt auf das Studium der Theologie und der heiligen Wissenschaften. Insbesondere bemühte er sich mit dem größten Eifer, die Lehre des hl. Thomas von Aquin zu ergründen, aus dessen Werken, als der reichsten Quelle christlicher Wissenschaft, er vor allem schöpfen wollte.“ Sein einziges Streben beim Lernen war, Gott zu gefallen und sich durch seine Kenntnisse dem Nächsten nützlich zu machen. Nach dem Beispiele des hl. Thomas mußte er Gebet und Studium zu verbinden und am Fuße des Gekreuzigten jenes Licht und jene göttliche Salbung zu schöpfen, die man nicht aus Büchern lernt. Er machte reißende Fortschritte, und mit einundzwanzig Jahren hatte er seine theologischen Studien vollendet und wurde 1823 zum Subdiacon geweiht.

Darauf wurde er von seinen Obern nach Montdidier in der Diocese Amiens als Lehrer an dem von seinen Mitbrüdern geleiteten Colleg gesandt. Dort blieb er zwei Jahre. Das erste Jahr unterrichtete er in der untersten Classe. Um seine jungen Zöglinge vor allem zur Tugend anzuleiten, errichtete er unter ihnen einen Verein

zu Ehren der Hh. Engel, zu dessen Vorsteher er erwählt wurde. Wieviel Gutes er als sichtbarer Schutzengel seiner Zöglinge durch Wort und Beispiel stiftete, sah man an ihrem Betragen, ihrem Fleiße und ihrem freudigen Gehorsam gegen ihren Lehrer. Im folgenden Jahre wurde er Lehrer der Philosophie. Auch diesen an und für sich trockenen, auf das Denkvermögen gerichteten Unterricht wußte er für das Seelenleben fruchtbar zu machen und dadurch zur Tugend anzu-spornen. Daneben übernahm er die Sorge für die Armen und Ge-fangenen. In seiner ersfinderischen Liebe für die Armen legte er für sie eine Cassé an, die er aus den Erträgen freiwilliger Spenden, aus den kleinen Strafgebern für Beschädigungen und aus dem Ver-kaufe weggeworfener Sachen füllte. Die Vertheilung der Almosen an die Armen und Gefangenen nahm er in der Erholungszeit mit einigen Zöglingen vor, die es als eine besondere Gunst ansahen, ihn nach dem Gefängnisse oder zu den Wohnungen der Armen be-gleiten zu dürfen, und so wurde er mit ihnen das Vorbild der späteren sogenannten Vincenzvereine.

In den Sommerferien 1825 wurde Johann Gabriel nach Paris berufen, um die Priesterweihe zu empfangen. „Er stieg zum erstenmal zum Altar“, sagt das Seligsprechungs-Decret, „mit unglaublicher Freude und Entzücken an demselben Tage wie (im Jahre 1600) sein seliger Vater St. Vincenz v. Paul“, nämlich am 23. Sep-tember 1825, in der Kapelle der Töchter der christlichen Liebe, welche von der allerseligsten Jungfrau bald hernach (im Jahre 1830) durch ihre Offenbarung über die sogenannte „wunderbare Medaille“ ausgezeichnet werden sollte. „Von da an“, fährt das Breve fort, „will er sich nicht mehr selber angehören, sondern nur Gott, und ist entschlossen, sich ohne Vorbehalt der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen zu weihen. Mit Eifer eintretend in den Weg, den Christus ihm vorgegangen, folgt er festen Schrittes Seinen Fußstapfen nach, ohne sich jemals davon zu entfernen. Wenn er am Altare stand, ganz in Betrachtung versunken über dieses Geheimnis der göttlichen Liebe, so strahlte etwas Himmlisches aus seinem Antlitze und in seiner ganzen Haltung. Es ist daher nicht zu ver-wundern, daß seine Mitbrüder für ihn die größte Hochachtung hatten, und daß man ihm trotz seiner Jugend die wichtigsten Aemter anvertraute.“ Von da an war unser Seliger von dem Gedanken ganz durchdrungen, daß der Priester ein anderer Christus sein und dessen Bild in sich ausprägen müsse. Wir werden sehen, wie sehr dieser Gedanke von jezt an bei ihm immer mehr zur Wirklichkeit geworden; wie er dem göttlichen Heilande, als Lehrmeister seiner Jünger und des Volkes auf Tabor, wie in Gethsemane und auf Golgatha ähnlich geworden.

Sein Tabor war der Altar, worauf er das eucharistische Opfer darbrachte. Als er eines Tages im Mutterhause zu Paris am Herz Jesu-Altare die heilige Messe las, sah man ihn im Augenblicke der Wandlung in Verzückung (Ekstase). Der Seminarist, welcher ihm zur Messe diente, sah ihn sich langsam über dem Boden erheben, das Angesicht ganz verklärt und die Augen fest gegen Himmel gerichtet. Nach einer ziemlich langen Zeit kam er wieder zu sich; aber nach Vollendung des heiligen Opfers beschwor er den jungen Cleriker, von dem Gesehenen zu schweigen, was dieser denn auch bis zum Tode des Seligen gethan hat.

Im October 1825 wurde Johann Gabriel Berbohre als Lehrer der dogmatischen Theologie ins Priester-Seminar von Saint-Flour geschickt. Auch hier setzte er bald alles in Staunen durch sein echt priesterliches Benehmen und die Tiefe und den Umfang seiner Kenntnisse. Sein Unterricht war nicht trocken und hochtrabend, sondern einfach, klar und voll geistlicher Salbung, wodurch er, wie in seinen Predigten, das Herz nicht weniger erbaute, als er den Verstand unterrichtete, weil er seine Kenntnisse vor allem aus dem Studium der heiligen Schrift und der heiligen Väter und aus der Betrachtung geschöpft hatte. Von seinen Tugenden waren Schüler und Mitbrüder so erbaut, daß einer der letzteren eines Tages voll Bewunderung ausrief: „Sehen Sie, Herr Berbohre ist ein Heiliger und ein bevorzugter Heiliger; ich zweifelte nicht daran, daß er die Taufschuld bewahrt hat!“ — Man bedauerte es daher allgemein, als er gegen Ende des Jahres 1827 von hier abberufen und zum Director einer geistlichen Erziehungs-Anstalt zu Saint-Flour ernannt wurde. Dieselbe war damals durch verschiedene Hemmnisse und Prüfungen selbst in ihrer Existenz bedroht. Als der neue Director in sein Amt eintrat, fehlte es der Anstalt an den nöthigen Geldmitteln, seinen Mitarbeitern an Erfahrung, den Zöglingen an dem rechten Geiste der Frömmigkeit und des Gehorsams. Unter seiner Leitung nahm alles eine neue Gestalt an; die Zöglinge und deren Eltern lernten bald den neuen Director schätzen und lieben; die Anzahl der Zöglinge stieg schon im ersten Jahre von dreißig auf hundert, und ein neuer Geist beeseelte Schüler und Lehrer. Güte und Sanftmuth, Klugheit und Festigkeit, besonders aber das Gebet waren die Mittel, welche der Selige hiebei verwandte.

Nach fünf Jahren, es war in den Ferien 1832, wurde der Selige nach Paris berufen, um im Mutterhause die Stelle eines Hilfsdirectors des „inneren Seminars“ oder Noviziats zu übernehmen. Da der eigentliche Director, durch Alter und Krankheit geschwächt, dem Underdirector die ganze Arbeit überlassen mußte, so lag es diesem ob, drei Jahre hindurch, dem Erlöser ähnlich, jene apostolischen Männer zu bilden, welche als Missionare in

alle Welt gehen und den Armen das Evangelium verkünden sollten. Indes er sich den Obliegenheiten dieses so heiligen und wichtigen Amtes mit ganzer Seele unterzog, bewahrte und nährte er im Herzen umsomehr das heiße Verlangen, bald selber nach China reisen und sein Blut für die Rettung der Seelen vergießen zu können. Eines Tages sagte er zu einem Seminaristen (Novizen): „Vierzehn Jahre schon verlange ich nach China zu gehen; ich hatte diesen Beruf, bevor ich Missionar wurde, und ich bin nur zu dem Zwecke in die Congregation eingetreten“. Zu einem anderen Novizen sagte er: „Welch' schönes Ende ist das des Herrn Clet! Beten Sie zu Gott, daß ich ende wie er“. Als er eines Tages die Novizen versammelte und ihnen einen Strick und ein blutiges Kleid zeigte, sprach er mit zitternder Stimme: „Sehet das Kleid eines Martyrers, das Kleid des Herrn Clet! Sehet den Strick, mit welchem er (am 17. Febr. 1820) erdrosselt worden ist! Welches Glück für uns, wenn uns eines Tages dasselbe Los zutheil würde!“ Als er das Reliquienzimmer verlassen, nahm er einen Seminaristen beiseite und sagte zu ihm: „Beten Sie doch viel für mich, daß meine Gesundheit sich stärke und ich nach China gehen kann, um dort Jesum Christum zu predigen und zu sterben für Ihn.“

Während sechs Jahre trug er täglich beim heiligen Messopfer dem eucharistischen Heilande dieses Anliegen vor. Sein jüngerer Bruder Ludwig, den er einst nach Montauban begleitet hatte, war bereits 1830 als Missionar für China abgereist, starb aber unterwegs im Frühling 1831 und landete so im Hafen des Paradieses, statt an den Ufern Chinas. Dieser frühe Tod, statt ihn zu entmuthigen, ermunterte und befestigte ihn noch mehr in seinem Beruf. Zu Anfang des Jahres 1835 erfuhr er, daß man binnen kurzem neue Missionare nach China schicken würde, daß er sich aber nicht unter ihrer Zahl befinde. Einer inneren Erleuchtung folgend, warf er sich darauf dem Generalsuperior zu Füßen und beschwor ihn unter Thränen, seiner Reise nach China nicht länger mehr entgegenzutreten. „Da seine Gesundheit ziemlich schwach war“, sagt das päpstliche Seligsprechungs-Breve, „so fragten seine Obern den Arzt um seine Meinung. Dieser erklärte, daß eine so lange und beschwerliche Reise diesen so schwächlichen jungen Mann einem gewissen Tode preisgebe. Johann Gabriel verdoppelt seine Gebete und Thränen, und da es gerade die Vigilie des Festes der Reinigung der heiligen Jungfrau war, so betete, so flehte er zu seiner himmlischen Mutter, ihm die Erreichung des Zieles seiner Wünsche zu erflehen. Die Gottesmutter erhörte seine Gebete: Der Arzt konnte in der auf diese Berathung folgenden Nacht nicht schlafen und fühlte sich durch Gewissensbedenken gequält; man sah ihn bei Tagesanbruch zurückkehren, um jetzt der Abreise zuzustimmen.“ Johann Gabriel dankte Gott und der allerseeligsten Jungfrau und

bereitete sich durch glühende Gebete und eine Generalbeicht zur Abreise vor. Am Tage des Abschiedes versammelte er nochmals seine Seminaristen, warf sich mitten in der Saale vor ihnen nieder, um sie um Verzeihung zu bitten wegen seiner Fehler und bösen Beispiele, die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Alle fielen schluchzend auf die Kniee und baten um seinen letzten Segen, was er denn mit einigen einfachen liebevollen Worten that. Ebenso erbaten und erhielten der ehrwürdige Generalsuperior, Herr Salhorgne, nebst den übrigen Missionspriestern und die übrigen Mitglieder der Genossenschaft im Vorhofe des Hauses den heiligen Segen. Alle waren bis zu Thränen gerührt und empfahlen sich seinen Gebeten, wie dies die ersten Christen den Märtyrern gegenüber auf deren Todesgange zu thun pflegten. Nachdem der Selige nochmals seine Seele vor dem Allerheiligsten ausgegossen und die unbefleckte Jungfrau, den hl. Josef, den hl. Vincenz, von dessen Reliquien er sich nur mit schwerem Herzen trennte, und die hh. Engel um ihren Schutz angerufen hatte, begab er sich auf den Weg nach Havre, wo er sich nach China einschiffen sollte. Am 21. März 1835, an einem Samstag, verließ er mit noch zwei Priestern der „auswärtigen Missionen“ auf dem französischen Schiffe Edmond, das nach Java fuhr, die Küsten Frankreichs. Von seiner Reise schreibt er unter anderem folgendes an seine Eltern: „Wenn Ihr mich nun fragt, wie wir während einer so wenig angenehmen Pilgerfahrt unsere Tage zubringen, so kann ich Euch mittheilen, daß, abgesehen von den ersten Tagen, welche Tage der Prüfungen waren, alle unsere Augenblicke den Uebungen der Frömmigkeit und dem Studium gewidmet waren. Darnach unterhielten sich die Missionare bald unter sich, bald giengen sie zu den Matrosen, um ihnen einige Worte der Erbauung zu sagen; oft sangen sie religiöse Lieder, und bisweilen mußten sie sogar mit den Officieren über religiöse Streitfragen oder mit Schachspielen sich unterhalten. Nachdem wir bei Sturm und Unwetter in dem schrecklichen Element, das uns trug, die Allmacht Gottes bewundert, ergözten wir uns mit Bewunderung des herrlichen Firmamentes während der schönen Nächte. Wenn wir Sonntags die heilige Messe lesen konnten, dann war unsere Freude groß....“

Nach fünfmonatlicher Fahrt landete er zu Macao, am Gedächtnistage des Martertodes Johannes des Täufers, seines Namenspatrons, d. i. am 29. August, und wiederum an einem Samstage. „Da bin ich!“ schrieb er von da am 9. September 1835 an Herrn Le Go, Assistenten der Congregation; „das ist das Lösungswort, womit ich Ihnen das erste Lebenszeichen aus Macao geben sollte. Ja, ich bin hier, und gepriesen sei der Herr! Nähme ich mir Flügel von der Morgenröthe und wohnte ich am äußersten Ende des Meeres, so führt mich auch dahin Deine Hand und hält mich Deine Rechte.“ (Ps. 138, 9, 10.) In Macao fand Perboyre bei seinen Mitbrüdern, deren Oberer

damals Herr Torrette war, die liebevollste Aufnahme. Seine erste Aufgabe hier selbst war, sich mit der Sprache, den Gebräuchen und Sitten Chinas bekannt zu machen. Er schreibt darüber in einem seiner Briefe: „Wir haben angefangen, das Chinesische zu studieren, und ich glaube, daß ich lange Zeit nöthig haben werde, diese Sprache zu lernen, wenn ich nach den ersten Versuchen schließen soll. Man sagt, Herr Clet habe sie auch nur mit großer Mühe gesprochen. Da mein bisheriges Leben mir einige Züge der Aehnlichkeit mit ihm gibt, so wünsche ich auch, bis ans Ende diesem ehrwürdigen Mitbruder gleichen zu können, dessen apostolisches Leben mit der Marterpalme gekrönt wurde“. Durch Fleiß und Ausdauer brachte er es schon in drei Monaten dahin, daß er sich im Chinesischen ziemlich gut ausdrücken konnte und bald imstande war, darin Beicht zu hören und den Katechismus zu erklären. War man über diese Fortschritte erstaunt, so bewunderte man noch mehr seine Tugenden, und noch lange nachher konnte man von denselben nur mit tiefster Rührung sprechen. Einmal in Macao angekommen, kümmerte er sich nicht weiter um den Ort, an welchen, noch um den Zeitpunkt, wann er abreisen sollte. So schrieb er an einen Assistenten im Mutterhause zu Paris: „Fragen Sie mich nicht schon, welche Mission mir in dieser neuen Welt angewiesen sei? Darüber muß ich Ihnen meine vollständige Unwissenheit gestehen. Schon seit langer Zeit war ich fest entschlossen, die heilige Gleichmüthigkeit zu üben, und seit meiner Ankunft hier selbst — mehr als jemals. Wenn ich hier in den ersten Tagen wie auß Gerathewohl das Buch der Nachfolge Christi aufschlug, so stießen meine Augen immer auf die Worte (III, 17): „Mein Sohn, laß mich mit dir verfahren, wie ich will! Ich weiß, was für dich gut ist“. Und ich beeilte mich zu antworten: „Herr, wenn nur mein Wille gerade und fest auf Dich gerichtet bleibt, dann mache mit mir, was immer Dir gefällt“. Ich liebe dieses Geheimnis der Vorsehung so sehr, die mich so gleichsam in den Tag hinein leben läßt. Wenn die Zeit da ist, wird jeder seine Mission erhalten; ich möchte mich nicht wegen derjenigen beunruhigen, welche mir bestimmt wird. . . .“

Ueber die bei Bruderschafts-Mitgliedern anzuwendende Formel des Sterbeablasses.

Von P. Franz Beringer, S. J., Consultor der hl. Congregation der Ablässe in Rom.

„Pro absolutione in articulo mortis retineatur in omnibus formula praescripta a Constitutione s. m. Benedicti Papae XIV. Pia Mater, addito tantum ad Confiteor nomine sancti proprii Fundatoris“. So lautet der im Breve vom 7. Juli 1882